

Jubiläumsband geht insgesamt mit seiner Interpretation von Geschichte über bisherige Darstellungen hinaus. Dem Leser, der an farblich schönen Abbildungen und sprachlich klaren Ausdrucksformen interessiert ist, kann die Stadtgeschichte Salzgitters als Lektüre nur empfohlen werden.

Eberhard Ratzke

Cord Alpei: Die Hildesheimer Michaeliskirche im Wiederaufbau 1945–1960. Hildesheim, Zürich, New York: Olms 1993

„Wer hätte 1945 gedacht, daß Ihre Stadt ihr Erbe wieder so instand setzen würde, daß es Weltkulturerbe wird.“ Mit diesen Worten stellte der Direktor des UNESCO-Welterbezentrums Dr. Bernd von Droste zu Hülshoff, der kürzlich hier zu Gast war, den Hildesheimer Bürgern der Nachkriegszeit das glänzendste Zeugnis aus. In der Tat ist es mehr als bewundernswert, daß man bei der dringendsten Not dieser Jahre immer noch Kraft und Bewußtsein fand, auch die Zeugnisse der Vergangenheit wiedererstehen zu lassen. Ein besonders gelungenes und anschauliches Beispiel für diese Wiederaufbauleistung ist die Hildesheimer Michaeliskirche, die damals – was heute noch gilt – als „das unbestritten wertvollste Baudenkmal im Lande Niedersachsen“ (Antrag des Kirchenvorstands an die Bezirksregierung 1948; vgl. S. 33) bezeichnet werden konnte. Die zündende Initiative ging vom Pastor der Kirche, Kurt Degener, aus, dem es bald gelang, den New Yorker Chemiefabrikanten Bernard Armour als Mäzen zu gewinnen und durch ihn die Finanzierung zu sichern. Darüber darf aber nicht vergessen werden, daß die Wiedererrichtung von St. Michael das gemeinsame Werk war von vielen planenden und ausführenden Händen und das Ergebnis einer allgemeinen Begeisterung für „eine Kirche, an der die Gemeinde in Liebe hängt, ohne die Hildesheim einfach nicht mehr Hildesheim ist“ (Spendenaufruf Degeners vom 4. 10. 1945; vgl. S. 18). In der vorliegenden Arbeit hat Cord Alpei diese Vorgänge in ihrer Vielschichtigkeit dargestellt und dazu das einschlägige Aktenmaterial – vor allem des Pfarrarchivs – ausgewertet. Nicht minder instruktiv ist die Publikation durch das bislang unveröffentlichte Bildmaterial, das sie vorstellt: zahlreiche Fotografien aus den Jahren 1944–1957, vor allem aber die unterschiedlichen Rekonstruktionsentwürfe von W. Blaich und A. C. Gothe, an denen sich die gründliche Entscheidungsfindung ablesen läßt. Aus der Gesamtheit der Zeugnisse geht deutlich hervor, daß die heutige Gestalt der Michaeliskirche mitnichten das Ergebnis von Selbstverständlichkeiten ist. Gerade das damalige Bemühen, nicht das barockisierte Vorkriegsbild, sondern vielmehr den ursprünglichen Bernwardsbau von 1022 wiederzugewinnen, hat ja erst der wiedererrichteten Kirche jene sekundäre Authentizität verschafft, die schließlich 1984 ihre Aufnahme (zusammen mit dem Dom) in die Weltkulturerbe-Liste begründete. Eben von hier aus stellen sich die weiterführenden Aufgaben. Die Wiedergeburt der ottonischen Baugestalt hat schließlich ihre Vorgeschichte schon in den vorausgegangenen Restaurierungen durch C. W. Hase (1855–1857) und K. Mohrmann (1907–1910) – nicht zu vergessen auch die Neugestaltung der Krypta zum Bernwardsjahr 1893 durch Ch. Hehl. Restaurierungsgeschichte geht selbstverständlich Hand in Hand mit dem Fortschritt kunsthistorischer Forschung. So wäre der Wiederaufbau ohne die (bei F. Tschan 1951 veröffentlichten) Grabungsergebnisse von Joseph Bohland und die umfassende Gesamtuntersuchung von Hartwig Beseler und Hans Roggenkamp, die 1955 erschien, sicherlich andere – und weniger überzeugende – Wege gegangen. Eine Darstellung dieser Wechselwirkung von Geschichtsbewußtsein und baulichen Maßnahmen steht für dieses große europäische Kulturdenkmal noch aus. Auch die Dissertation von H. D. Heckes (Die Michaeliskirche in Hildesheim. Ihre nachmittelalterliche Baugeschichte von 1542–1919. Berlin 1985) bietet da ja kaum mehr als oberflächliche Paraphrasierung der Quellen. Die Entwicklung in St. Michael erweist sich zudem um so komplexer, als hier

einerseits durch Reformation und Bildersturm ein Traditionsbruch stattgefunden hat, das Gebäude aber andererseits als lutherische Gemeindekirche (zusammen mit der katholischen Krypta) in der Folge doch bis heute eine Stätte des christlichen Gottesdienstes geblieben ist. Eine weitere Perspektive, die sich aus der Dialektik von Forschung und Rekonstruktionsarbeit ergeben kann, ist die gesamthildesheimische. In seiner Einführung zu Beseler und Roggenkamp vermutet der damalige Landeskonservator Oskar Karpa, Bernward habe sich bei seinem uns zunächst so einmalig erscheinenden Entwurf doch auf „eine ortsgebundene Tradition“ gestützt, und zwar auf den von Altfried erbauten Dom, dessen Kryptenumgang gerade nach 1945 unter den Kriegstrümmern wiederentdeckt werden konnte. Leider ist dieser wertvolle Fingerzeig Karpas bislang nicht aufgenommen worden (diese „ortsgebundene Tradition“ wäre beispielsweise auch in der Godehardikirche mit ihrem ausgefallenen Chorumgang bemerkbar). Eine vergleichbare Publikation zum Wiederaufbau unseres Mariendoms wäre schon allein aus diesem Grund ein lohnendes Unternehmen.

Bernhard Gallistl